**Predigt Silvester 2020**

**Peterskirche**

**Ex 13,20-22**

**Predigt: Dr. Carolin Ziethe**

*Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt.*

Ich lese den heutigen Predigttext aus Ex 13,20–22:

20So zog das Volk aus von Sukkot und lagerte sich in Etam am Rande der Wüste. 21Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. 22Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.

Liebe Gemeinde,

und so ist das Volk unterwegs. Unterwegs in ein neues Leben, in eine ungewisse Zukunft.

Und immer mit dabei die Wolken- und Feuersäule – „damit sie Tag und Nacht wandern konnten.“ Zum Ausruhen ist keine Zeit. So mancher wäre sicher gerne schon am Ziel angekommen. Doch es gilt weiterzuziehen. Die Zeit verschwimmt im ständigen Vorwärts der Wanderung. Zwar bleiben Tag und Nacht weiterhin erkennbar, doch macht es letztlich keinen Unterschied. Auch die Nacht ist nicht zum Ausruhen. Das Gebot der Stunde lautet: Weiter! Immer weiter.

Heute ist Silvester – der Abend im Jahr, an dem die meisten Menschen die Grenze zwischen Tag und Nacht verschwimmen lassen, lange aufbleiben, das neue Jahr mit einem hellen und bunten Lichtermeer aus Raketen und Böllern begrüßen. Die Zäsur, die durch den Jahreswechsel gesetzt wird, ist dabei kaum spürbar – ein Augenblick. Und was ändert sich schon groß zwischen heute und morgen?

Und heute wird die Nacht zum Jahreswechsel nicht einmal durch das sonst übliche Treiben bestimmt: kein Feuerwerk, Ausgangssperre. Es geht weiter – aus heute wird morgen. Weiter! Immer weiter.

Das Volk Israel ist unterwegs und steht zugleich an einer später deutlich erkennbaren Zäsur: der langen Wanderung durch die Wüste.

Wissen sie um diese Zäsur? Aus ihrer Perspektive sieht es kaum aus wie ein „Anfang“, sondern eher wie ein „Mittendarin“ – mittendrin in der überwältigenden Situation eines Aufbruchs aus dem bisherigen Leben der Sklaverei. Ein Leben, das schwer war, geprägt von unendlichen Mühen. Ein Leben, in dem sich aber sicherlich auch viele irgendwie eingerichtet hatten; Alltag eben. Alltag, der obgleich der widrigen Umstände normal wird.

Auch 2020 war trotz der für alle anstrengenden Situation der Pandemie in vielerlei Hinsicht ein ganz „normales“ Jahr. Alltag eben – und auch, wenn die konkreten Ereignisse für die Einzelnen möglicherweise lebensverändernd waren, so gehören sie doch zur Normalität: Kinder wurden geboren, Beziehungen gingen in die Brüche, Ehen wurden geschlossen, Tote bestattet, Krankheitsdiagnosen erstellt, Studienplätze vergeben, wir haben uns über schöne Sonnenuntergänge oder spannende Bettlektüre gefreut, Sandburgen wurden errichtet und mit Begeisterung eingerissen, Geschirr gespült, Wäsche gewaschen, Staub gewischt. Es wurde gestritten, es wurde sich versöhnt. Es gab Momente der Freude und der Trauer. Wir leben.

Für das Volk Israel beginnt nun die Reise ins Ungewisse. Sie wurden befreit und sind doch nicht losgelöst und unbeschwert. Sie leben weiterhin in Angst vor dem, was als Nächstes geschehen wird. Und das nicht zu unrecht. Zwar durften sie gehen, doch schon am nächsten Tag wird es den Pharao gereuen, dass er sie hat gehen lassen, und er wird die Verfolgung aufnehmen. Noch sind die Ereignisse der Vergangenheit jene, die die Gegenwart und auch die nähere Zukunft des Gottesvolkes bestimmen. Dass darin ein Anfang liegt, wissen sie noch nicht.

Auch wir wissen es heute noch nicht – wissen nicht, wie sich das Leben im kommenden Jahr entwickeln wird. Wir können noch nicht sagen, ob wir gerade dem Schlimmsten entkommen sind und nun nur noch ein bisschen durchhalten müssen; ob es uns gelingt, die Bedrohung endgültig abzuschütteln. Die Ereignisse des letzten Jahres bestimmen unsere Gegenwart und werden auch unsere Zukunft nicht unberührt lassen. Das Jahr endet, das Leben geht weiter.

Und so können wir nicht wissen, was für eine Zeit vor uns liegt. Wie lange werden uns die schwierigen Lebensbedingungen weiter begleiten? Wie viel Kraft werden wir noch benötigen? Und dann? Bedeutet das dann den Übergang zu unserer Wüstenwanderung? Oder werden wir im Rückblick sagen müssen, dass wir eine Zäsur vielleicht erhofft, aber nie erreicht haben?

Liebe Gemeinde,

die Aussicht auf eine Wüstenwanderung scheint nach dem vergangenen Jahr wenig aussichtsreich: trockene Pfade, Ödnis, Trostlosigkeit und Leere.

Doch das mag täuschen. Die Zeit Israels in der Wüste war keine leere Zeit. Zwar sie sind noch lange nicht am Ziel, doch ist die Zeit in der Wüste weder sinnlos noch leer oder gar beziehungslos.

Vielmehr ist sie auf ihre ganz eigene Weise eine Zeit der Fülle. Ja, die Menschen waren unzufrieden und murrten. Ja, sie haderten mit jenen, die sie führten. Sie haderten selbst mit Gott. Sie mussten einsehen, dass sie nicht immer richtig lagen. Sie sahen womöglich auch nicht, dass sie unterwegs auf einem besonderen Weg waren, nicht auf dem geraden Weg zum Ziel. Auf einem Umweg, aber dafür auf Gottes Weg. Sie durften Gottes Fürsorge erfahren – wie es ja auch unser Predigttext in geradezu paradigmatischer Weise aufzeigt. Gott leitete sie. Er ernährte sie, wenn sie Hunger hatten, er schloss einen Bund mit ihnen und sie erhielten seine Weisung. So wird die Wüstenzeit auch zur Zeit der besonders engen Gottesbeziehung, zur Zeit des großen Glaubens. In den prophetischen Stimmen wird sie geradezu zur idealisierten Zeit, in der die Gottesbeziehung rein, unverfälscht und lebensfördernd war. Die Wüstenzeit ist keine leichte Zeit, aber sie ist eine Zeit der Nähe Gottes, der göttlichen Führung und seines Beistandes.

Damit ist nicht gesagt, dass es für uns so kommen wird. Wir wissen nicht, ob auch uns eine Wüstenwanderung bevorsteht. Oder wann wir das Alte so weit hinter uns gelassen haben, dass wir den Blick unverfänglich nach vorne richten können.

Aber egal wie es kommt, egal ob wir am Anfang einer Wüstenwanderung stehen oder sich alles ganz anders entwickelt – wir brauchen diese Zeit nicht zu fürchten. Vielleicht ist uns keine Ruhe gegönnt; vielleicht werden wir die alten Lasten noch lange mittragen, werden wir hadern und uns sorgen; vielleicht merken wir nicht, ob der Weg, auf dem wir unterwegs sind, ein besonderer Weg ist – aber egal was sein wird: Wir sind nicht allein. Denn Gott geht mit – Tag und Nacht.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN*